



JOACHIM BRUNOLD

Polka bei Kerzenschein

BERLINER
NACHTLEBEN IM
19. JAHRHUNDERT

BeBra Verlag



JOACHIM BRUNOLD

Polka bei Kerzenschein

Berliner Nachtleben
im 19. Jahrhundert

BeBra Verlag

INHALT

Vorwort	7
Einleitung	11
Abendgesellschaften im Kreis der Familie	17
In Salons, Ressourcen und Klubs	25
Die Berliner Salons	25
Die Ressourcen	27
Die Klubs im Berliner Nachtleben	30
Der Reiz des Hazardspiels	37
In Zirkus, Theater und Kabarett	45
Manege frei	45
Am Abend ins Theater	50
Zum Amüsement ins Kabarett	63
Die lebenden Bilder der Filmtheater	67
Im Varieté und Tingeltangel	73
Die Tingeltangels	74
Die gehobenen Varietés	76
Die internationalen Varietés	81
Abends in Oper und Konzert	87
Die Opernhäuser von Berlin	87
Musiktheater der leichteren Muse	97
Abendliches Konzertvergnügen	100
Redouten, Ballsäle und Tanzböden	107
Die Bälle in Oper und Schauspielhaus	107
Private Tanzpaläste	110

Bei den Liebesdienerinnen Berlins	123
Die Entwicklung der Prostitution	123
Für jede Vorliebe das passende Angebot	125
Das Geschäft der Kupplerinnen	131
In den Liebessalons	133
Konditoreien, Wiener Cafés und Kaffeeklappen	137
Die Konditoreien	137
Die Konditoreien der minderen Klasse	147
Die Wiener Cafés	149
Die Kaffeeklappen	153
Die Nachtcafés der Bohème	156
Schlemmerlokale und Weinstuben	161
Zum Souper in die feinen Restaurationen	161
Die Restaurants in den 1. Klasse Hotels	168
Speisegaststätten für den kleineren Geldbeutel	170
Lokale der Weinseligkeit	174
Die neuen Weinpaläste	182
Tabagien, Bierwirtschaften und Kaschemmen	187
Tabagien	187
Die Bierwirtschaften	192
In Schnapsläden und Bars	201
Nachts auf den Straßen Berlins	209
In der Biedermeierzeit	209
Vor der Reichsgründung	212
In der Kaiserzeit	216
Anmerkungen	223
Literaturverzeichnis	231
Register	235
Abbildungsnachweis	238
Über den Autor	239



VORWORT

Mit der Entwicklung der Stadt entfaltete sich auch das Nachtleben Berlins in der Zeit zwischen 1814 und 1914, wobei sich das Tempo gegen Ende des Jahrhunderts gewaltig steigerte. In diesen einhundert Jahren nahm nicht nur die blanke Zahl an Vergnügungsstätten zu, so stieg beispielsweise die Zahl der Bierwirtschaften von 135 im Jahr 1835 auf über 13000 im Jahr 1905. Außerdem entstanden immer wieder bis dahin nicht bekannte Arten von Etablissements, die dem nächtlichen Vergnügen eine neue Facette hinzufügten, wie etwa die Bars um 1900.

In der Zeit des Biedermeier waren die Optionen für das abendliche Unterhaltungsprogramm noch überschaubar, denn neben Königlicher Oper und dem Schauspielhaus gab es nur wenige andere Kultur- und Vergnügungsstätten von Rang. Und in diesen ging es, beispielsweise in den Tabagien oder den Konditoreien, meist altväterlich gemütlich zu und schon gegen Mitternacht schlossen sich deren Tore. Deutlich reicher wurde das Angebot bereits in der Zeit des Vormärz bis zur Reichseinigung. Berlin hatte sich zur ansehnlichen Residenzstadt gemausert und bot nun mit mehreren Theatern, mit großen Ballsälen, noblen Wiener Cafés und riesigen Bierwirtschaften reizvolle Gelegenheit zu nächtlicher Zerstreuung.

Im 19. Jahrhundert entstehen in Berlin zahlreiche festliche Ballsäle.
Holzstich von 1890

Aber auch diese Auswahl wurde nochmals gesteigert zum Nachtleben der zur europäischen Metropole gewordenen Stadt, da neben der erlebnishungrigen einheimischen Bevölkerung jedes Jahr mehrere hunderttausend fremde Besucher hier ihr nächtliches Vergnügen suchten. Bis zum frühen Morgen feierten sie nun in glitzernden Varietés, in den vornehmen Feinschmeckerlokalen und den noblen Restaurants der Grand-Hotels, nicht zu vergessen in den geistreichen Kabaretts und ersten Filmtheatern.

Neben den zahlreichen Reiseführern der jeweiligen Epoche erwiesen sich die Publikationen mehrerer Autoren, die sich im Laufe des 19. Jahrhundert dem Nachtleben Berlins gewidmet haben, als hilfreich für dieses Buch. Von ihnen hervorzuheben sind für die Zeit des Biedermeier der von den Berlinern nicht geliebte Adolph von Schaden, der Ungar Károly Mária Kertbeny, Freiherr von Zedlitz mit seinem *Conversations-Handbuch* von 1834, der spätere Landgerichtspräsident zu Breslau, Felix Eberty, mit seinen Jugenderinnerungen und der für das Berliner Theater so bedeutende Adolf Glasbrenner.

Für die Zeit vor der Reichsgründung stammen zahlreiche und schöne Zitate in diesem Buch von den Schriftstellern Ludwig Löffler und Friedrich Saß, und Julius Rodenberg ergänzt mit seinen Kindheitserinnerungen das Bild dieser Zeit.

Um die Jahrhundertwende herum finden sich in den Bänden in der von Hans Ostwald herausgegebenen Reihe *Großstadt-Dokumente* neben Fakten und Zahlen umfangreiche farbige Darstellungen des Nachtlebens der Kaiserstadt: Unter anderem führt Eberhard Buchner in die Varietés und Tingeltangs, Magnus Hirschfeld gibt tiefe Einblicke in die nächt-



Silvesterfeier im Variété des Wintergartens. Holzstich um 1900

lichen Vergnügungsstätten der schwulen Szene und Walter Turszinsky stellt die Theaterwelt Berlins vor.

Dank ihnen ist es gelungen, neben großen Etablissements, auch die Destillationen der Säufer und die schäbigen Spelunken der Gauner und Spieler zu besuchen und dabei zudem einen Blick auf das frivole nächtliche Treiben der Dirnen und Zuhälter zu werfen.

Der Autor hofft, dass es ihm gelungen ist, dem heutigen Leser ein verständliches und unterhaltsames Bild des Berliner Nachtlebens im 19. Jahrhundert zu geben. Auf jeden Fall wünscht er eine vergnügliche Lektüre.

Joachim Brunold



EINLEITUNG

Noch bis in die 30er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein hatte Berlin an den Folgen der Besetzung der Stadt durch die Grande Armee Napoleons, an deren Kosten und an der Verarmung des Bürgertums schwer zu leiden. Aus der Not der Jahre 1806 bis 1808 wurde die Berliner ›Frugalität‹ geboren, die der Schriftsteller Adolph von Schaden im Jahr 1822 nur schwer ertrug. Denn als anlässlich einer abendlichen Einladung »bei einem vermögenden Kaufmann«, dort nur »*dünne Bouillon in Kaffeetassen und Schmorbraten*« auf den Tisch kam, verließ er seine Gastgeber hungrig in Begleitung eines ebenfalls enttäuschten jungen Offiziers, welcher anmerkte: »Den Berliner Schmorbraten mag der Kuckkuck fressen, ich habe bemerkt, Sie haben ihn auch nicht berührt, so wenig, als den stinkenden Kuhkäse; die dünne Tassenbouillon allein hält nicht wider, mich hungert, begleiten Sie mich in eine Restauration.« Von Schaden stimmte zu und speiste »zum zweitenmale mit großem Appetite«.¹

Ein veritables Nachtleben dagegen hätte von Schaden zu dieser Zeit vergeblich gesucht. Auf dem Höhepunkt der Romantik beschränkte sich das nächtliche Vergnügen weitgehend auf den Kreis der Familie und auf private Feiern. Das geistreiche Gespräch hatte seinen Platz in abendlichen Salons,

Das Café Kranzler war eine Berliner Institution. Nachtaufnahme von 1939

zu denen einige Damen gehobenen Stands regelmäßig einluden. Die Königlichen Schauspiele endeten gegen 23.00 Uhr, und nicht viel später schlossen bei Jagor oder im Café Royal die Küchen ihre Pforten. Von Bedeutung waren die Konditoreien, als »Sammelplätze des geistigen Lebens und von bestimmendem Einfluß auf die öffentliche Meinung«², von denen jedoch nur wenige bis Mitternacht geöffnet hatten. Selten waren Nachtschwärmer in den ruhig gewordenen Straßen anzutreffen, die, nachdem sie bei Stehely oder Lutter eine hohe Zeche gemacht hatten, beim trüben Schein der wenigen Öllaternen ihren Heimweg suchten. Nach Mitternacht beim Wirt einer Weinstube trotz geschlossener Tür noch lautstark Einlass zu begehren, das wagten nur die jungen Offiziere der Garderegimenter, sodass die wachsamten Nachtwächter selten dazu gezwungen waren, heimkehrende Ruhestörer aufzugreifen.

Ab den 1840er Jahren nahm das Gastgewerbe und mit ihm das Angebot an nächtlichen Vergnügungen einen ansehnlichen Aufschwung, denn nicht nur die Einwohnerzahl war gestiegen, auch die Eisenbahnen brachten eine zunehmende Zahl von Reisenden in die Residenzstadt. Mehr als 135 Konditoreien und Cafés waren eröffnet worden und laut dem Schriftsteller und Verleger Alexander Cosmar durfte sich kein Reisender rühmen »in Berlin gewesen zu sein und hätte nicht kleine Pasteten von Josty, Gefrornes von Kranzler oder Pfannenkuchen von Schausß gekostet.«³ Es entstanden Bierwirtschaften, wie Hopfs Bockbierbrauerei auf dem Tempelhofer Berg, wo Hunderte von Gästen gleichzeitig bewirtet werden konnten. Und großflächige Tanzlokale wurden eröffnet, wie das Orpheum und das Colosseum in der Alten Jakobstraße oder das Etablissement von Kroll am Königsplatz. Vor allem diese Tanzpaläste waren es,



Im Café Bauer konnte bei elektrischem Licht gefeiert werden. Holzstich von 1890

die Vergnügungssüchtige und die Bohème anzogen, die Dirnen und Freier gegen Mitternacht einander näher brachten. All jene, die danach noch immer keinen Schlaf finden wollten, suchten Nachtcafés oder halbseidene Spelunken auf, wo zuweilen Abenteuer ärgerlicher Art auf sie warteten.

Einen ungeheuren Aufschwung nahm das Nachtleben nach 1870, befeuert durch die gestiegene Bevölkerungszahl, gewachsenen Wohlstand bis in die unteren Schichten der Gesellschaft hinein und nicht zuletzt durch den großen Zustrom an Touristen, die das Großstadtleben in vollen Zügen genießen wollten. Hatte man Familie, so boten die Cafés nach Wiener Art, wie das Café Bauer Unter den Linden, nicht nur hervorragende Ware, sondern bis spät in die Nacht hinein lebhaften Verkehr, an dem durchaus auch Damen teilhaben konnten. Mehrere von ihnen waren bis zum Morgen geöffnet, sodass



Verkaufsoffener Sonntag kurz vor Weihnachten an der Ecke Leipziger und Friedrichstraße. Holzstich von 1897

hier, je nach Geschmack, ein letztes Glas Wein oder ein erstes Frühstück genossen werden konnte.

Zudem war eine junge Generation herangewachsen, die sich nicht mit den anspruchslosen Lokalen begnügen wollte, in denen ihre Väter in ruhiger Atmosphäre ihren Champagner getrunken oder ihr Bier geschl rft hatten. Sie verlangten nach einem glänzenderen Leben, nach Vergn gungstempeln wie dem Wintergarten mit seinem internationalen Variet , oder nach dem Café National, wo beim Schein von tausend elektrischen Lampen die Nacht durchgetanzt werden konnte. Ihr anspruchsvoll gewordener Geschmack verlangte nach Gourmet-Restaurants, etwa dem Hiller Unter den Linden, nach einer der in Mode gekommenen Bars mit ihren neuartigen Drinks, nach einem Spiel in einem feinen Klub.

Nach 1880 verlagerte sich das Zentrum des Nachtlebens von der Lindenallee und der Königsstraße in die Friedrichstraße und die Leipzigerstraße bis hin zum Potsdamer Platz. Hier hatten sich die großen Weinlokale und Bierwirtschaften niedergelassen, die Platz für Zehntausende von Gästen boten. Auf den Straßen tummelten sich zahlungskräftige Berliner und Touristen aus ganz Europa, unter sie gemischt Kleinhändler, Gauner jeden Couleurs und zahlreiche, auf Verdienst spekulierende Dirnen. Bis in den Morgen hinein wurde in den Hunderten Spelunken, Nachtcafés und Bars gefeiert, gegessen und getrunken.

Waren für die niedrigen Stände noch bis in die 1840er Jahre die althergebrachten Tabagien nach Feierabend gern besuchte Orte, so entstanden später, das Wachstum des Industrieproletariats mit ihrer Zahl noch übertreffend, an jeder Straßenecke Destillen und Kaschemmen, in denen nach Feierabend der einfache Handwerker und der Arbeiter, bevor sie ihren Wohnungen zustrebten, die eine oder andere Molle mit Korn trinken konnten. Selbst in den Vorstädten kannte manch kleine Straße drei solcher Lokalitäten, die durchaus unterschiedlichster Qualität sein konnten. In der einen oder anderen verkehrte die der Polizei verdächtige Kundschaft: Gagnen, Prostituierte und Säufer. Hatte die Polizei 1840 noch die Möglichkeit, das Nachtleben im Auge zu behalten, so verlor sie später immer öfter die Kontrolle, sowohl bei ungebührlichem Verhalten von Nachtschwärmern, als auch über das Treiben jener verbrecherischen Existenzen, denen die Nacht und die Dunkelheit zum Erwerb dienten.



ABENDGESELLSCHAFTEN IM KREIS DER FAMILIE

Wenn E.T.A. Hoffmann im Jahr 1816 in seinen *Elexieren des Teufels* die Liebe zur Familie als »die erste und edelste Regung des menschlichen Herzens« bezeichnet, bewegt er sich ganz in der Tradition der Romantik, welche die bürgerliche Familie als Ort der Geborgenheit und eines harmonischen Zusammenlebens begriff. Bis in den Vormärz hinein wurden in ihrem Kreis die meisten Abende des Jahres verbracht.

Zudem waren zwei Jahre nach dem Ende der napoleonischen Kriege die meisten Berliner Bürgerfamilien so arm, dass teure Theater- oder gar Ballbesuche nur in seltenen Fällen gewagt werden konnten. Ja es war schon ungewöhnlich, so erinnerte sich Felix Eberty, wenn am abendlichen Familientisch zwei Kerzen angezündet wurden. Allenfalls wenn Gäste geladen waren, wurde eine einfache Öllampe, in späteren Jahren die komfortablere Astrallampe aufgestellt.⁴

Beliebt waren zwanglose abendliche Treffen mit Freunden zu einem Austausch über gemeinsame Alltagssorgen, zu einem Plausch über die letzte Theateraufführung, die neueste Mode oder einen eben erschienenen Roman, den »man« gelesen haben musste. Wobei sich im späteren Verlauf des Abends die

Schachpartie im Palais Voss zu Berlin. Gemälde von 1818

Damen um den Biedermeiertisch in der »guten Stube« zusammenfanden, während die Herren sich, wenn vorhanden, im Raucherzimmer versammelten. Von eben einem solchen abendlichen Treffen im Jahr 1815 in der Wohnung der Frau von Recke im kurländischen Haus Unter den Linden, berichtet der Kunsthistoriker Gustav Parthey, dass sich hier all jene trafen, »die auf feinere Bildung Anspruch machten. Einheimische und Fremde aus allen Ständen strömten in solcher Menge herbei, dass man zuweilen in den geräumigen Zimmern sich kaum bewegen konnte. Wie oft wünschten wir unsere kleineren Versammlungen in der Brüderstraße zurück! Doch gewährten uns die Abende im kurländischen Hause die schönsten musikalischen Genüsse.«⁵

Nicht nur die Beleuchtung war spärlich, auch was Speis und Trank betraf, war man noch bis in die 1830er Jahre hinein anspruchslos. Bei gewöhnlichen geselligen Abenden begnügte man sich mit einer Tasse Tee und Butterbrot. Und weil die Butter angeblich ungeheuer gesalzen gewesen sei und zudem schlecht geschmeckt habe, hatte Herr von Schaden »in sechs Jahren nicht drei Butterbrote gegessen« und zog »trocken Brot bei weitem den sogenannten geschmierten Berliner Stullen vor.«⁶ Einfach wie die Bewirtung blieb durch die ganze Zeit des Biedermeiers die Zimmereinrichtung. Nur wer zu einigem Wohlstand gelangt war, sah sich in der Lage, in der Wohnung eine Putzstube einzurichten, in welcher die besten Möbel aufgestellt waren. Zur unerlässlichen Ausstattung der guten Stube gehörte die Servante, d. h. ein Glasschrank, in welcher stolz das hauseigene Silbergeschirr und schönes Porzellan präsentiert wurden. Das Biedermeier war schon im Niedergang begriffen, als uns Eduard Gärtner mit seinem Bild »Wohnung

des Schlossermeisters Hauschild« von 1843 eine solch »gute Stube« vorstellt. Darauf nimmt der von der Arbeit und einem kurzen Besuch in einer Weinstube heimgekehrte Familienvater ein Abendessen ein, das eigens für ihn angerichtet ist und die Hausfrau, Friederike Emilie, ist sichtlich stolz auf die Schar ihrer Kinder und auf die reichhaltige Ausstattung des Zimmers, in dem rechts an der Wand die oben erwähnte Servante steht, reich ausgestattet mit Silberzeug und Porzellan.

Als abendliche Unterhaltung des gebildeten Bürgertums war bis weit in das 19. Jahrhundert hinein die Hausmusik beliebt, dem Motto Martin Luthers folgend, dass Musik »die beste Labsal eines betäubten Menschen« sei. Nahezu jedes Familienmitglied beherrschte ein Instrument, bevorzugt Violine oder Klavier. In wohlhabenden Haushalten standen platzsparende, tafelförmige Klaviere, die in späterer Zeit durch Pianos mit ihrem größeren Klangkörper ersetzt wurden. Bildungsstand und Geschmack entsprechend wurden Werke von Haydn, Mozart oder Beethoven interpretiert und die Lieder von Schubert gesungen. Nach 1821 standen über lange Jahre die Arien aus dem Weber'schen *Freischütz* auf dem Programm. Zu den Klängen der leichteren Muse, einem Walzer oder Polka, wurde ab und an auch getanzt. Nach 1850 traten die Werke von Felix Mendelssohn-Bartholdy, selbst ein Freund der Hausmusik, in den Vordergrund. Gerne gegeben wurde seine *Sommernachtsstraum-Ouvertüre* oder wurden Auszüge aus seinen Violin- und Klavierkonzerten gespielt. Ihm folgte nach 1871 Richard Wagner, der dem erwachten patriotischen Gefühl der Zeitgenossen entgegen kam. Besonders beliebt waren Stücke aus dessen Oper *Die Meistersinger von Nürnberg*, welche zudem das aufkeimende Interesse am Mittelalter bedienten. Nachdem

Emil Berliner im Jahr 1897 das Grammophon erfunden hatte, übernahm dieser moderne Apparat in zahlreichen Bürgerfamilien die musikalische Unterhaltung.

Obwohl durchgängig vom gehobenen Bürgertum bis zum Ende des Jahrhunderts praktiziert, hatten Abendgesellschaften ihren bevorzugten Rang als gesellschaftliches Ereignis eingebüßt. Ein gewandeltes Familienbild, gewachsener Wohlstand und ein überwältigendes Angebot außerhäuslicher Vergnügungen hatten zudem ihren Charakter verändert. Reicher geworden genügte eine Lesung oder ein Gespräch den gewachsenen Ansprüchen nicht mehr. Renommiertere Künstler wurden zu Konzertabenden, bekannte Schauspieler zu exklusiven Vorstellungen eingeladen. Die Gesellschaft traf sich in eleganten Salons, die prächtig mit Möbeln und Kunstwerken ausgestattet, mit Blumen geschmückt und von elektrischem Licht erleuchtet waren. Der geltenden Etikette entsprechend hatten die Männer in Frack oder Smoking zu erscheinen, die Frauen meist im langen Kleid mit reichlich Schmuck und Accessoires.

Ende 1895 berichtete Walter Clairmont, ein junger Mann aus bester großbürgerlicher Familie, von den Abendgesellschaften bei der Malerin Luise Begas-Parmentier, zu denen sie in ihre Wohnung in der Genthiner Straße einlud. Regelmäßig trafen sich dort ab 6 Uhr abends 15 bis 20 Personen aus Künstlerkreisen, die bald, durch ein gutes Souper gesättigt, in heiterere Stimmung bis Mitternacht zusammensaßen. Er erlebte Frau Begas als unglaublich gewandt und sicher, die ihre Gesellschaften vollkommen geleitet habe.⁷ Zu den prominenten Gästen des Hauses gehörten neben anderen die Tänzerin Isadora Duncan, die Schauspielerin Tilla Durieux und der Bildhauer Reinhold Begas.



Hausmusik diente seit dem Biedermeier zur Unterhaltung im Kreis der bürgerlichen Familie. Öldruck von 1890

Gelegenheit zu ausgelassenem Treiben boten die seit 1830 immer beliebter werdenden Familienbälle. Diese bevorzugt im Winter veranstalteten Tanzvergnügen wurden zahlreich in den Privathäusern der höheren Kreise, oft mit erheblicher Pracht veranstaltet. Nicht selten dienten sie dazu, die eine oder andere Tochter des Hauses in die Gesellschaft einzuführen. War gar eine Redoute ausgerufen, so präsentierten sich nicht nur fantasiereiche Masken, sondern die anwesenden Damen wetteiferten darin, alle Erfindungen der Mode zur Schau zu stellen. So populär wurden diese Privatbälle, dass eine Berlinerin gehobenen Standes unglücklich gewesen wäre, wenn sie während des Winters nicht in jeder Woche zwei davon hätte besuchen können. Ausgiebig wurde getanzt, die Geschlechter

kamen sich nah, was im Bürgertum selbst um 1900 im Alltag nur schwer möglich war. Nicht wenige Ehen wurden auf solchen Abendveranstaltungen gestiftet.

Wurde Anfang des 19. Jahrhunderts noch das etwas steife Menuett getanz, wurde es bald vom fröhlichen und zwanglosen Kontertanz oder, meist bei feierlichen Anlässen, der französischen Quadrille abgelöst. Zum zweifellos populärsten Gesellschaftstanz in bürgerlichen Kreisen aber wurde der Walzer, nicht zuletzt, weil die dabei notwendige enge Umarmung erste intime Kontakte zuließ. Das für diese Bälle notwendige »savoir danser« wurde sowohl in Tanzkursen wie durch Übungen im eigenen Haus erworben. Da nicht jede und jeder das notwendige Talent dafür hatte, kam gegen Ende des Jahrhunderts der Brauch auf, dass die Gastgeber einen Berufs-Eintänzer einluden. Dieser elegant gekleidete Herr mit tadellosen Manieren forderte schüchterne Damen zum Tanz auf und führte sie mit sicheren Schritten. Gerne gab er kleine Lektionen und trug so zur ungetrübten Freude am Tanzabend bei. Dem Hausherrn geriet dieses Arrangement zum Vorteil, denn er vermied dadurch, seinen Tanzpartnerinnen allzu häufig auf die Füße zu treten, die Hausdame wiederum entging so dem ihr drohenden, gehässigen Geflüster ihrer Freundinnen. Ängstliche Damen, die ohne Herrenbegleitung gekommen waren, konnten sich von einem eigens gebuchten, eleganten Kavalier nach Hause begleiten lassen, der seinen Dienst erst dann beendete, wenn diese aus ihrer Wohnung durch Lichtsignal ihre unbeschädigte Heimkehr gemeldet hatte.

Auch in kleinbürgerlichen Kreisen waren privat veranstaltete Bälle beliebt, auf denen sich Handwerker, kleine Kaufleute oder Lehrer zu Anlässen wie Karneval, Silvester oder Jubiläen



Privat veranstaltete Bälle waren in allen Kreisen sehr beliebt. Holzstich eines Lampionfests in einem Berliner Hinterhof um 1900

trafen. Aus den umliegenden Kasernen mischten sich Soldaten unter das Publikum. Da die Wohnungen der Kleinbürger meist klein waren, verlegten sie ihre Feiern in ihren Hinterhof oder in eine naheliegende Gaststätte. Die von ihnen dabei getragene Kleidung war festlich, aber nicht extravagant. Die Stimmung, anfangs fröhlich, wurde schnell ausgelassen, besonders wenn es daran ging, die Polka zu tanzen, ein in diesen Kreisen sehr beliebter Tanz. War zudem ein süffiger Punsch im Spiel und waren die Melodien der kleinen Kapelle allzu gefällig, dann kam offener zum Vorschein, was tagsüber in der Gesellschaft verboten war. Und so wurde bald der eine oder andere Kuss gestohlen und mancher unsittliche Griff wurde gewagt. Gern gab die Musik den einen oder anderen Marsch, wodurch das vaterländische Gefühl nicht zu kurz kam.



IN SALONS, RESSOURCEN UND KLUBS

Die Berliner Salons

In den mehr als 90 Salons, die zwischen 1780 und 1914 in Berlin existiert haben⁸, trafen sich Menschen aus verschiedenen gesellschaftlichen Schichten, um sich im zwanglosen Gespräch über Literatur, Kunst, Philosophie, Politik und andere Themen auszutauschen. In vielen der Salons wurde aus literarischen Werken vorgelesen oder wurden die neuesten Werke der zeitgenössischen Komponisten interpretiert. Aus dem umfangreichen Kreis der Berliner Salonnières ragen Rahel Varnhagen, Henriette Herz, Dorothea Schlegel und Bettina von Arnim heraus, denen es gelang, ihre Salons zu geistigen Zentren zu machen, die wesentlichen Einfluss auf das kulturelle und politische Leben der Stadt ausübten.

Sie zogen sich im Lauf der Jahre einen festen Kreis von »Habitué« heran, die ständig an den Salonabenden gegenwärtig waren. Zu diesem Kern stießen weitere Teilnehmer, die eigens eingeladen oder spontan bei ihrer Durchreise aufgenommen wurden. Eine feste Sitz- oder Tischordnung gab es nicht, was half, die Standesunterschiede zu überwinden und das freie Gespräch von Partnern zu ermöglichen, die sich im

Quartettabend im Salon von Bettina von Arnim. Aquarell von 1854



In den Berliner Salons trafen sich Menschen aus adligen und bürgerlichen Kreisen zum ungezwungenen Gespräch. Holzstich von 1890

Alltag niemals getroffen hätten. Nicht selten dienten die Salons der Förderung junger Talente in Literatur und Musik. Nur hier konnten sich Frauen der gehobenen Gesellschaft ohne Begleitung durch ihren Ehemann mit anderen Männern zu einem gebildeten Gespräch treffen. Oft selbst der jüdischen Gemeinde entstammend, ermöglichten die Salonnières an ihren Abenden zudem die Begegnung zwischen Juden und Christen.

Da der Schwerpunkt der Salonabende auf den geistigen Austausch gerichtet war, beschränkte sich die Bewirtung auf einfachste Speisen und Getränke. War dies anfänglich durchaus der Armut nach den Befreiungskriegen geschuldet, wurde dies nach der Zeit des Biedermeier beibehalten. So berichtet die Berliner Salonnière Anna von Helmholtz noch im Jahr 1871 von ihrem Salon: »Wir haben uns einen Abend in der Woche festgesetzt, an dem wir zu Hause sind und haben bisher immer

zehn bis zwölf Leute gehabt [...]. Es ist die bequemste Art für vernünftige Menschen, die sich mit einer Tasse Tee und etlichen Butterbrotten begnügen.«⁹

Erst in der späten Kaiserzeit lockerten sich die strengen Salon-Gewohnheiten auf, insbesondere was die Bewirtung betraf. Das Souper schlich sich ein, der Salon verquickte sich mit der Tischgesellschaft. In manchen der späten Salons durfte Bier getrunken und geraucht werden. Der von geistigen Interessen geprägte Salon des Bildungsbürgertums wurde einerseits von den wachsenden Ambitionen des Trivialsalons und ähnlicher Gesellschaftsformen bedrängt, auf der anderen Seite verlor er selbst viele Intellektuelle an die noch zwangloseren Cafés und Klubs.

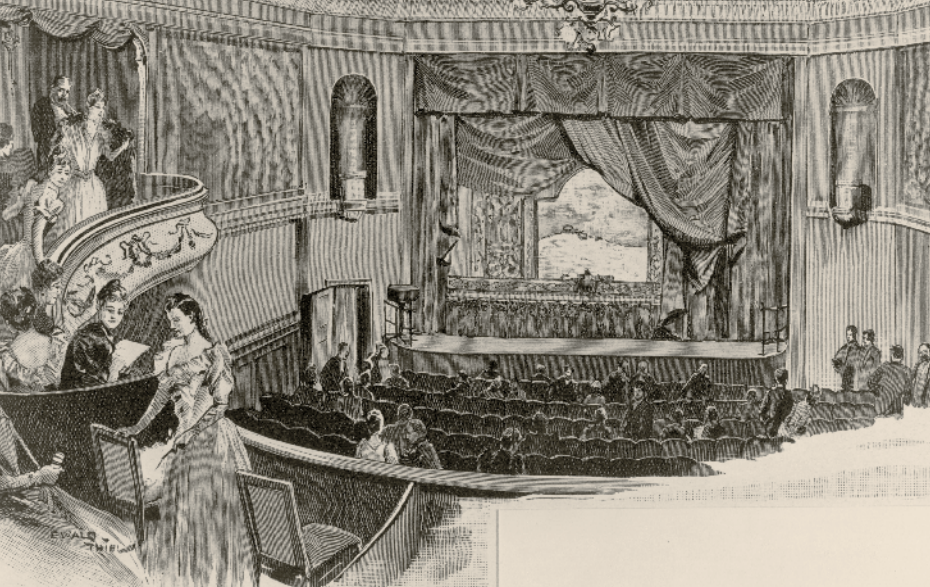
Die Ressourcen

Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts spielten geschlossene Gesellschaften, Ressourcen genannt, eine bedeutende Rolle für das abendliche Kulturleben Berlins. Im Gegensatz zu den für alle Stände offenen Salons, wurden die Ressourcen häufig von Mitgliedern einer bestimmten gesellschaftlichen Schicht betrieben, wie die Bürger-Ressource in der Niederwallstraße oder von einem Berufsstand, wie die Börsenhalle im Lustgarten. Eigene Ressourcen wurden von den an einem bestimmten Thema Interessierten, zum Beispiel den Schachspielern in der Französischen Straße, gegründet. Die Mitglieder dieser Gesellschaften trafen sich regelmäßig. Für einen Fremden war ein Besuch nur dann möglich, wenn er von einem Mitglied eingeführt wurde. Der Journalist Robert Springer sah im Jahr 1861 durch diese Ressourcen »die Freude des geselligen Lebens durch die verschiedensten Stände der Hauptstadt verbreitet«.¹⁰

Zu großer Bedeutung gelangte die Therbusch'sche Ressource, die als Ressource vom 10. Oktober 1784 gegründet und 1802 in Ressource zur Unterhaltung umgetauft wurde. Mitte des 19. Jahrhunderts betrug der jährliche Mitgliedsbeitrag 15 Taler, für junge Herren reduziert auf 4 Taler. Die Höhe des Beitrags macht verständlich, dass die etwa 250 Mitglieder ausschließlich aus dem gehobenen Bürger- und Beamtenstand stammten. Im Jahr 1842 war die Gesellschaft in der Lage, im ehemaligen Garten des Kriegsrats Therbusch in der Oranienburgerstraße 18 ein prächtiges Haus in klassizistischem Stil zu errichten, das über einen großen Saal und einen schönen Garten verfügte.¹¹ In dem Zuge nahm sie auch den Namen eben dieses Kriegsrates an.

Nur wenige Jahre später, am 29. Januar 1792, gründeten die angesehenen jüdischen Bürger Isaac Euchel, Aaron Halle-Wolfssohn, Joseph Mendelssohn, Aron Neo und Nathan Oppenheimer die Gesellschaft der Freunde. Ins Leben gerufen von Junggesellen, die der Aufklärung verpflichtet waren, mit dem Ziel, auf tagespolitische Fragen Einfluss zu nehmen. Nach 1820 änderte die Ressource ihren Charakter grundlegend. Sie wurde zum kulturellen Zentrum der jüdischen Gemeinde und zum wichtigsten Verein des Berliner Judentums. Ihren Sitz hatte sie auf einem eigenen Grundstück in der Neuen Friedrichstraße 35, unweit der alten Synagoge in der Heidereutergasse.

Ein eigenes Haus besaß die Ressource von 1794 in der Burgstraße 13, deren 260 Mitglieder ebenfalls aus gutbürgerlichen Kreisen stammten. Ihren durchaus ernsthaften Charakter soll sie dadurch bewiesen haben, dass sie am stärksten sonntags besucht war und ausdrücklich keine Bälle veranstaltete.



Die Urania hatte einen eigenen Theatersaal. Holzstich von 1892

Weitere Ressourcen entstanden im Lauf des 19. Jahrhunderts, die häufig über eigene Räumlichkeiten verfügten und nicht selten mit kleinen Bühnen verbunden waren. Darunter beispielsweise die Urania in der Kommandantenstraße 26, in deren Liebhabertheater es immer wieder zu schönen Aufführungen klassischer Stücke kam. Während die Concordia, Blumenstraße 9, mehr dem volkstümlichen Repertoire verpflichtet war und auch Pantomimen in ihr Programm aufnahm, die oft zu großer Heiterkeit Anlass gaben. Denn nicht selten bestand die einzige Kunst einer Darstellerin nur darin, die Arme in immer gleicher Weise durch die Luft schweben zu lassen.

Durchaus verdienstvoll waren diese kleinen Bühnen dadurch, dass hier mancher Künstler seine erste Ausbildung erhielt, der später an großen Bühnen engagiert wurde. In den geringeren Einrichtungen dieser Art durfte geraucht werden,

was die wenigen, zu Aufführungen geladenen Damen, dazu nötigte, dem undurchdringlichen Tabaksqualm mit wahren Heroismus zu trotzen.

Dennoch, gegen Ende des Jahrhunderts hatte die Ressource als organisierte Form gesellschaftlichen Zusammenlebens ihre Bedeutung verloren. Und Joseph Mendelssohn, Mitbegründer der Gesellschaft der Freunde, wäre sicher erstaunt darüber gewesen, dass seine Ressource zu einem Klub geworden war, dessen Mitglieder nicht mehr an Gesprächen philosophischen Inhalts oder schöngestiger Richtung interessiert waren. Vielmehr richtete sich ihr Interesse einzig auf die Frage, ob sie beim Poker all ihre Chips auf ihre Hand¹² setzen sollten.

Die Klubs im Berliner Nachtleben

In den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts begann der Aufstieg der Klubs in Berlin, alle zwei, drei Jahre wurde eine neue »gesellige« Vereinigung dieser Art gegründet. Weite Kreise der Berliner Gesellschaft waren davon erfasst, der Aristokrat wie der Börsianer, der Industriekapitän wie der Akademiker, der Schauspieler wie der Schriftsteller. Die Außenseiter, die Hochstapler und Glücksritter selbstverständlich nicht zu vergessen. Klubs fanden sich in der ganzen Stadt, konzentrierten sich aber vor allem rund um den Potsdamer Platz, in der Friedrichstraße und nach 1900 am Kurfürstendamm. Es kann keinem Zweifel unterliegen, dass die zahlreichen Klubs dem gesellschaftlichen Leben Berlins bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs einen starken Stempel aufgedrückt haben.

Der Union-Klub war lange Zeit einer der beliebtesten Berliner Klubs.
Illustration aus dem 19. Jahrhundert